

Univ.-Prof. Dr. Leopold Neuhold

Sehr geehrte Damen und Herren!

Es freut mich, heute bei Ihnen sein zu dürfen. Leider konnte ich gestern nicht da sein, weil eine andere Verpflichtung mich fernhielt. Deswegen ist es für mich umso leichter, dem Wunsch von Herrn Prof. Pelzl gerecht zu werden, der meinte, die Referenten sollten Fragen stellen. Es stimmt nämlich, dass gerade auch Ethiker und Theologen auf diesen Gebieten, die sich mit der Forschung im biologisch-medizinischen Bereich, die sich mit dem Problem Menschenzucht auf tun, in vielen Punkten nicht mehr in Einzelheiten wegweisend sein können. Die Schwierigkeit, die sich der Ethik, auch der theologischen Ethik, in diesem Bereich stellt, liegt ja darin, dass man Orientierung geben soll in einem Feld, dessen Zielpunkte, auf die die Entwicklung gelenkt werden soll, nicht abzusehen sind. Es liegt also auf diesem Feld oft kein Resultat als fertige Gestalt, die bewertet werden soll, vor, sondern vielmehr ist es ein in vielen Punkten offener Prozess, dessen Resultate in gewichtigen Aspekten nicht abzusehen sind, der hier einer ethischen Betrachtung und Orientierung unterzogen werden soll. Und in dieser Offenheit des Prozesses kommen in manchen Situationen nicht die beabsichtigten Folgen zum Tragen, sondern vielmehr die unerwünschten Nebenwirkungen. Das fordert ein Vorgehen in besonderer Vorsicht. Was von uns meines Erachtens nach gefordert wird, ist eine Wegweisung in Weggefährtschaft, ein Mitgehen, eine Begleitung des Prozesses durch teilweise auch lästiges, durch hartnäckiges Fragen: Geht es doch um die Würde des Menschen. Es stimmt also, Ethiker können nicht in den Details Orientierung bieten. Uns geht es da mitunter nicht anders als Karl Valentin, der einmal durch München gegangen ist und verschiedene Menschen gefragt hat: „Entschuldigen Sie, wissen Sie, wo ich hin will?“ Auch uns ist angesichts der vielen Möglichkeiten – Bernd Guggenberger¹ bezeichnete unsere Zivilisation einmal vielsagend und treffend als „Zuvielisation“ - das Ziel in vielem nicht klar. Das ist das Problem: Nicht wissen, wo man hin will, auf welches Ziel man sich beziehen soll. Um so größer ist dann die Gefahr, dass man von Kräften außerhalb von Wissenschaft und Forschung, von der Ökonomie oder von Machtinteressen eingespannt und die ethische Frage zu einer Frage des Gewinnes verkürzt wird.

Und das gilt gerade angesichts dieses epochalen Themas der Menschenzucht. Hier muss die ethische Frage bewusst und ausdrücklich gestellt werden. Es besteht nämlich die Gefahr, dass angesichts der dynamischen wirtschaftlichen oder Machtinteressen die Ethik zu spät kommt, sie zur Verbrämung missbraucht wird oder als „Ethik des Nachvollzugs“ nur noch schon gesetzte Schritte absegnen kann.

Dabei muss eines sofort klar gelegt werden: Menschen haben sich in ihren Träumen, aber auch ihren konkreten Taten immer überschritten. Es gehört zum Menschsein, sich zu überschreiten. Der Mensch ist nämlich ein sich transzendierendes Wesen, ein Wesen, das auf Zielpunkte auch außerhalb seiner selbst hin offen ist und sich in dieser Offenheit auch auf dieses Außerhalb seiner selbst überschreiten kann. Wenn Sie nur an die Träume der Menschen von Giganten, die Träume von Chimären, von Übermenschen usw. denken, die seit frühester Menschheitsgeschichte geträumt worden sind, werden Sie merken, dass eine tiefste Sehnsucht des Menschen darin gelegen ist, sich zu überschreiten. Das gehört zu den Menschen, die „Werdewesen“ sind. Und Menschen haben Schritte solchen Überschreitens de facto auch immer wieder gesetzt. Sie versuchten sich beispielsweise in der Moral auf bessere Menschen hin zu überschreiten. Sie nahmen sich „in Zucht“ oder wurden „in Zucht“ genommen, um zu anderen Menschen zu werden. Und dieses „in Zucht nehmen“ ist ja ein Moment, das

¹ Guggenberger, B., Zuvielisation. Beobachtungen zu einer postmodernen Wirklichkeit, in: Ders/Janson, D./Leser, J. (Hrsg.), Postmoderne oder Das Ende des Suchens? Eine Zwischenbilanz, Eggingen 1992, 42 - 57.

gerade von der Ethik und der Theologie immer wieder gefordert wurde und wird, und in dieser Ermöglichung und Forderung des „Sich-in-Zucht-Nehmens“ liegt ihr gewichtiger Beitrag zur Überschreitung des Menschen. Es sind ja immer gewisse Wegweisungen in diese Richtung erfolgt, Wegweisungen, die teilweise leider auch zu eng waren. Man wurde mit der Moral, auch der kirchlichen, mitunter auch aufgefordert, anstatt sich zu überschreiten, sich auf Enge festlegen zu lassen. Ich erinnere mich an ein Wort, das bei uns in der Oststeiermark sehr verbreitet war und so lautete: „Wenn du jung bist, verbietet dir alles der Pfarrer, wenn du alt bist der Doktor.“ Dieses Wort ist ein Hinweis darauf, dass dieses „in Zucht nehmen“ von verschiedenen Seiten her sehr deutlich im Mittelpunkt stand, von vielen Menschen aber damit nicht die Möglichkeit einer positiven Weiterentwicklung verbunden wurde, sondern diese Vorgaben eher als beengend betrachtet wurden.

Und dieser Gedanke der Einengung durch Ethik und Moral sitzt so manchem offenbar im Hinterkopf, wenn er an das Verhältnis von Forschung, medizinischen Möglichkeiten und Moral denkt. Ethik und Moral versuchen nach der Meinung mancher Zeitgenossen, die biomedizinischen Möglichkeiten einzuschränken. Die Verbote der Ethik in Bezug auf die Menschenzucht werden von manchen Seiten als zu eng betrachtet, als ein Einengen der Möglichkeiten. Und sarkastisch fügt man dann manchmal hinzu: „Früher forderte die Ethik, dass man ein anderer Mensch wird, heute könnte man das mit biomedizinischen Möglichkeiten erreichen, und jetzt warnt man davor.“

Dabei wird oft übersehen, dass dieses heutige „in Zucht nehmen“ weitergehend und anders ist als die moralische Forderung des „sich in die Zucht Nehmens“. Die Möglichkeiten des Überschreitens des derzeitigen Zustandes des Menschen haben sich in einem atemberregenden Ausmaß gesteigert und sind zum Teil auch durchgreifender geworden. Es ist nämlich möglich, Züchtung nicht nur sehr langfristig anzulegen, sondern durch genetische Eingriffe sehr kurzfristig zu gestalten. Damit wird der Beobachtungsraum, der in früheren züchterischen Angelegenheiten sehr lang war, reduziert – und damit auch die Möglichkeit, Engführungen und problematische Entwicklungen frühzeitig zu erkennen. Diese „Züchtungen“ beinhalten darüber hinaus nun auch sehr direkt die körperliche und damit auch die leibliche Seite als die körperlich-seelische Verfasstheit des Menschen und sind von außen bestimmt. Mit Medizin und Genetik können heute nicht nur körperliche Defekte behoben, sondern auch ganz gezielte Eingriffe zur Schöpfung von Menschen nach einem erwünschten Bild des Menschen gesetzt werden. Möglichkeiten des direkten Zugriffs auf das, was der Mensch ist, verlangen nach einer intensiven ethischen Auseinandersetzung. Es tun sich mit den neuen Möglichkeiten neue Hoffnungen auf, die sich aber nur zu leicht in Schreckensszenarien auswachsen können. Und das verschärft meines Erachtens die Frage, was in diesen Feldern erlaubt ist und welche Orientierungen hier überhaupt gesetzt werden sollen und was der Standpunkt einer theologischen Ethik in dieser Frage sein kann. Dazu im Folgenden einige Fragenfelder.

1. Es muss einmal darauf hingewiesen werden, dass es eine berechtigte Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Bereiche des menschlichen Handelns gibt. Gerade in der Segmentierung der Gesellschaft in verschiedene Bereiche und im Setzen dieser verschiedenen Bereiche in ihre Eigengesetzlichkeiten hinein ist ein wichtiger Entwicklungsimpuls unserer Gesellschaft, so auch des medizinischen und forschenden Bereichs, gelegen. Dass sich uns heute so viele Möglichkeiten auftun, liegt nicht zuletzt an dieser funktionalen Differenzierung. Man gehorcht sozusagen den Eigengesetzlichkeiten der Bereiche und erreicht damit auch wesentliche bessere Entwicklungen, zugleich liefert man sich damit zum Teil gewissen Sachzwängen aus. Ich glaube, in diesem Zusammenhang von Sachgesetzmäßigkeiten und Sachzwängen besteht jetzt die Aufgabe des Ethikers, besonders des theologischen Ethikers darin, Perspektiven offen zu halten, neigt doch die Segmentierung zum Verschließen auf die technischen Vorgaben der einzelnen Bereiche. Die relative Autonomie der irdischen

Wirklichkeiten, wie sie vom II. Vatikanischen Konzil, in *Gaudium et spes* - Artikel 36 angesprochen wird, bedarf meines Erachtens immer wieder des Einmahnens von Perspektiven, die auf das Ganze hingehen. Hier ist nun ein Ort für die Ethik, die nach Ferdinand W. Menne „transitorische Ethik“ sein muss: „Gegenüber allen regionalen bzw. sektoriellen Wertsystemen, in denen sich mehr oder minder verhüllt Interessen formulieren, könnte es zur generellen Aufgabe werden, >das Ganze< ethisch als Perspektive zu erhalten; man könnte auch sagen (ohne damit inhaltlich viel gesagt zu haben): das Interesse am Menschen (= an allen Menschen), der in komplexen Lebensverhältnissen existiert, gegen Widerstände wachzuhalten.“² Ethik ist also im Sinne von transitorischer Ethik als eine Ethik, die Teilbereiche auf das Ganze eines geglückten Lebens hin überschreiten muss, zu verstehen. Das gilt meines Erachtens gerade in der Forschung in den Bereichen der „Menschenzucht“. Diese Bereiche, die Gott sei Dank in ihre Eigengesetzlichkeit hineingesetzt sind, müssen aber den Fragen auf das Ganze des geglückten Lebens hin offen sein. Darin gründet auch die Aufforderung, die verschiedenen Bereiche gerade in der Forschung nur als Teile zu begreifen und nicht schon zu glauben, in diesem Teil das Ganze repräsentieren zu können. Diese Offenheit auf das Ganze eines geglückten Lebens ist auch deswegen wichtig, weil bei Verschließung der einzelnen Bereiche sich nur zu leicht eine Abhängigkeit der Medizin von Macht oder Ökonomie entwickeln könnte.

2. Daraus resultiert sogleich ein zweiter Punkt: Der „Fall“, der Einzelfall, der zur Bewertung vorliegt, ist in seinen Beziehungen zu sehen; die punktuelle Betrachtung eines einmaligen Ereignisses ist zugunsten einer vernetzten zu überschreiten. Heutige gesellschaftliche Wirklichkeit besteht oft im Abschneiden von Beziehungen, dass z. B. die Beziehungen auf das Ganze eines geglückten Lebens - wie schon angedeutet- abgeschnitten werden. Diese Beziehungen aufrecht zu halten und diese Beziehungen auch als konstitutiv für die Behandlung des Falles auszugestalten, ist meines Erachtens eine wichtige Forderung gerade angesichts der Segmentierung. Mit der genetischen Behandlung eines Menschen etwa werden Wirkungen erzielt, die über die Behandlung des ganz konkreten Krankheitsbildes hinausgehen. Diese Wirkungen auf das Ganze des konkreten Menschen müssen immer mitbedacht werden.

Dazu ist noch eine zweite Beziehung sofort herzustellen: Die Beziehung zum und zu Anderen. Gerade die Behandlung als Fall kann in einer individualistischen Verengung sehr leicht dazu führen, dass die Auswirkungen auf Andere, die mit medizinischen oder forscherschen Schritten gesetzt werden, übersehen oder die Beziehungen teilweise nur in sich selbst geknüpft werden. Individualisierung bedeutet ja, von sich selbst den Ausgang zu nehmen - und das ist gut so. Problematisch wird es aber dann, wenn aus dieser Individualisierung, die auch im ethischen Bereich stattfindet, eine unbezogene Individualisierung wird; dass Bezüge zum Anderen nicht mehr hergestellt werden oder dass dann in dieser Beziehung sehr leicht gefordert wird, dass Andere für mich Opfer bringen oder sich gar gänzlich opfern sollen, ich dieses Opfer der Anderen sehr leicht sozusagen „in Kauf nehme“. Hier stellt sich z.B. die Frage in Bezug auf therapeutisches Klonen: Ist es zu verantworten, dass Andere für mich geopfert werden? Natürlich kann in der Entscheidungssituation, wenn es für mich um Leben oder Tod geht, sehr leicht die Tatsache ausgeblendet werden, dass ein Anderer für mich geopfert wird, bzw. von einem anderen für mich Opfer erwartet werden. Angesichts dieser Gefahr liegt meines Erachtens die gewichtige Forderung immer klar zu tage, diesen Blick von sich selbst auch auf den anderen und die anderen hinzulenken, Beziehungen zu Anderen herzustellen und die Frage zu stellen, inwieweit andere für mich geopfert werden müssen oder inwieweit ich über Andere verfüge, wenn ich um die Erhaltung meiner eigenen Gesundheit kämpfe. Mit den neuen Möglichkeiten - gerade in der Medizin-

² Menne, F. W., Wertsysteme und Realität. Soziologische Stichworte, in: Hertz, A. (Hrsg.), *Moral*, Mainz 1972, 34 - 59, 58.

sind uns an gewissen Stellen in der Entwicklung menschlichen Lebens solche Möglichkeiten der Verfügung über menschliches Leben gegeben. Wenn Sie nur an die In-vitro-Fertilisation denken, wo der befruchtete Keim für eine gewisse Zeit dieser Verfügung teilweise ausgesetzt ist und die Frage gestellt werden muss: „Wie gehe ich mit dieser Möglichkeit um? Nütze ich diese Möglichkeiten nur für mich aus, indem ich über anderes Leben auf dem Hintergrund meiner Interessen verfüge, oder sehe ich auch die Einwirkungen, die durch die Wahrnehmung meiner Interessen auf andere gegeben sind?“

Eine dritte Form von Bezügen müssen wir gerade aus theologischer Perspektive offen halten, nämlich die Bezüge zur Zukunft, zu Weichenstellungen, die mit der Behandlung des einen Falles für zukünftige Entwicklungen vorgenommen werden. Es ist auf medizinischem Gebiet immer auch die Frage zu stellen, wie sich die Behandlung eines spezifischen Falles auf die Zukunft hin auswirken könnte, wie sich das in Zukunft auf die Entwicklung der Gattung Mensch auswirken könnte. Im einzelnen Menschen nämlich steht auch die Menschheit zur Diskussion, und das zeigt sich gerade angesichts dieser biomedizinischen Möglichkeiten, die es gibt oder die eröffnet werden sollen. Die Folgen sind sehr weitreichende, etwa in Bezug auf die zukünftigen Menschen, über die verfügt werden soll, indem sie etwa mit einer bestimmten Genausstattung, die den Interessen heutiger Menschen entspringt, versehen werden. Dabei werden die Interessen heutiger Menschen konstitutiv für die folgenden Generationen, die hingegen ihre Interessen nicht einbringen können, sondern sich anderen verdankt oder ausgeliefert fühlen müssen. Die Folgen, die sehr weitreichend sind, werden aber im Zugang zum Fall teilweise nicht gesehen oder nur beschränkt auf diesen Fall gesehen. Sie wirken aber, wenn sie schon nicht für diesen Fall wirken würden, für andere Fälle, und hier bedeutet gerade dieser Bezug auf die Zukunft, auch sorgend die Zukunft bedenken. Erhart Kästner, der Bruder von Erich Kästner, hat ein sehr interessantes Essaybändchen mit dem Titel „Der Hund in der Sonne“³ geschrieben. Er bezieht sich dort auf einen Satz von Seneca „Calamidosus animus futuri anxius“- „Tief betrübt die Seele, die sorgend die Zukunft bedenkt“. Und die Seele, die sorgend die Zukunft bedenkt, ist wahrhaft tief betrübt. Das Bedenken der Zukunft ist sehr bedrückend, es ist aber menschlich. Das Ausklammern des Bedenkens der Zukunft, das ist der Hund in der Sonne, der sich die Sonne auf den Bauch scheinen lässt und sich nicht um das kümmert, was sein wird. Zum Teil haben wir diesen Typus des Hundes in der Sonne zu unserem Typus gemacht. Soviel also zu diesem zweiten Punkt „Der Fall in Beziehungen“

3. Ein dritter Punkt, der in diesem Zusammenhang sehr wichtig ist und der zur Diskussion anregen könnte, ist folgender: Die medizinische Handlung, die gesetzt wird, muss auch in sich selbst betrachtet werden, nicht nur auf den Erfolg bezogen. Das Problem in der heutigen Medizin - aber auch auf anderen Feldern- besteht teilweise in einer ungezügelter Konkurrenz. In dieser ungezügelter Konkurrenz zählt nur der Erfolg, das, was als Ergebnis herauschaut. Es wird also abgestellt auf den Erfolg, der erzielbar ist. Angesichts dieses Messens am Erfolg rückt die Betrachtung der Handlung selbst in den Hintergrund, die Handlung wird teilweise also aus der Betrachtung ausgeklammert oder als durch den Erfolg schon gerechtfertigt betrachtet. Jedes Mittel ist demnach Recht, wenn es zum Erfolg führt. Hier erfordert eine theologisch - ethische Betrachtungsweise einmal die Sicht über die positiven Folgen hinaus und damit auch die Miteinbeziehung der nicht intendierten Nebenfolgen. Der Blick muss aber auch auf die angewendete Methode gerichtet werden. Gerade theologische Ethik fordert hier auch die Betrachtung der Mittel in sich; ob sie denn geeignet sind, das Ziel in wirklich humaner Weise zu erreichen oder ob sie das Ziel nicht - und das ist die wichtige Frage - auf dem Weg, den man einschlägt, verraten. Mitunter ist zwar de facto der Erfolg da, aber wie der Erfolg erreicht wird, widerspricht dem Ziel.

³ Kästner, E., Der Hund in der Sonne und andere Prosa, Frankfurt/M. 21980.

Und ein weiterer Gesichtspunkt: Die Sache selbst ist in sich auf ihre ethische Qualität zu untersuchen. Natürlich darf man das nicht eng an einem Naturrecht festmachen, das das Hier und Jetzt als Natur fest schreibt und darüber hinaus keine Gestaltungen zulässt. Das würde dem sich überschreitenden Menschen widersprechen. Die Beachtung der Natur der Sache bedeutet meines Erachtens aber, wenigstens in einem „schwachen“ Naturrecht, in einer schwachen Naturrechtslehre, wie es Ota Weinberger⁴ einmal formuliert hat, die Frage zu stellen, ob es nicht Züge in dieser Natur des Menschen gibt, ob es nicht inclinationes naturales- triebhafte Anlagen- in dieser Natur des Menschen gibt, die bedacht werden müssen und die man nicht ungestraft vernachlässigen darf. Es bedeutet also auch, nicht nur das Ende des Erfolges im Auge zu behalten, sondern auch den Ausgangspunkt des Menschen als solchen nicht zu vergessen. Im Sich-Überschreiten des Menschen nimmt der Mensch nicht Abschied von sich selbst, sondern er überschreitet sich mit sich selbst, mit seinen natürlichen Anlagen. Hier ist es meines Erachtens sehr bedeutsam, auch die Ausgangspunkte im Auge zu behalten und diese Ausgangspunkte als ethisch relevant zu betrachten.

Das ist besonders wichtig auf dem Hintergrund von Dilemmasituationen, in die wir uns gerade in der Forschung und in der Medizin hineinbegeben. In Dilemmasituationen, aus denen es dann meist keinen ethisch befriedigenden Ausweg mehr gibt, z.B. in der Frage der überzähligen Embryonen, die sowieso dem Tod geweiht sind, zeigt sich oft das Problem von Handlungen, die in sich problematisch sind. Wenn „überzählige“ Embryonen einmal da sind - etwa für die In-vitro-Fertilisation gewonnen und dann nicht mehr gebraucht -, warum soll man in der Forschung nicht auf sie zugreifen? Sie sind ja sowieso dem Tod geweiht. Warum sollen sie dann nicht vor der Zerstörung oder in der Zerstörung nutzbar gemacht werden? Tot ist ja offenbar tot. Das ist also eine Dilemmasituation, die nur sehr schwer ethisch gelöst werden kann. Damit man solche Dilemmasituationen möglichst verhindert - natürlich ist es auch die Aufgabe der Ethik, gerade in diesen Dilemmasituationen Orientierung zu geben -, ist es meines Erachtens aber Aufgabe einer Ethik, einzufordern, dass man Wege einschlägt, die solche Dilemmasituationen überhaupt nicht entstehen lassen. Das war ein dritter Punkt.

4. Ein vierter Punkt: Die Auswirkungen der medizinischen „züchterischen“ Handlungen und der Forschungen auf Gesellschaft und Menschenbild sind bedeutsam. Das zeigt sich gerade auf dem Hintergrund einer theologischen Ethik. Es kann sich z.B. ein Denken in Machbarkeit breit machen, das dem Zulassen gegenüber gesetzt wird. Der moderne Mensch ist natürlich ein Mensch, der in Machbarkeitskategorien denkt. Er richtet sich ja daran aus, die Grenzen der Machbarkeit hinauszuschieben. Das ist auch gut so. Darin ist nämlich ein Element der Überschreitung des menschlichen Lebens zu sehen. Es stellt sich aber die Frage, ob nicht unter dieser Prämisse der Machbarkeit zum Teil das, was in der Tradition lange als „Heiligkeit des Lebens“, nämlich als Unantastbarkeit des menschlichen Lebens betrachtet wurde, aufgelöst zu werden droht. Wenn sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt, ist es um die Heiligkeit des Lebens sehr leicht geschehen. Es stellt sich die Frage, ob der Mensch in allen Bezügen sich selbst schaffen kann und schaffen muss. Es ist die Frage zu stellen, ob diese Heiligkeit des menschlichen Lebens, die den Menschen nicht in sich selbst knüpft, sondern ihn über sich hinaus in Gott knüpft, ob diese Heiligkeit des Lebens nicht auch darin besteht, in manchen Fällen etwas zuzulassen und nicht um jeden Preis Behandlungen vorzunehmen. Zulassen ist heute teilweise ein negativer Begriff geworden. Da geschieht etwas mit uns, da haben wir uns nicht in der Hand! Ich glaube, es ist wichtig, dass wir uns teilweise aus der Hand geben, um nicht gänzlich in die Hand des Menschen zu fallen und damit gerade der Verfügbarkeit und der Manipulierbarkeit anheim zu fallen.

Ein zweiter Punkt in Bezug auf Auswirkungen auf die Gesellschaft, der in diesem Zusammenhang wichtig ist: Wie verhält sich der Mensch, den man „designt“ hat – „Vom Sein

⁴ Weinberger, O., Über schwache Naturrechtslehren, in: Miehsler, H. u. a. (Hrsg.), *Ius Humanitatis*. FS zum 90. Geburtstag von A. Verdross, Berlin 1980, 321 - 339.

zum Design“, heißt es ja mitunter. Und: „Sein oder Design, das ist die Frage“ - zum ganz konkreten Menschen, der Behinderungen, Unvollkommenheiten usw. ausgesetzt ist? In dieser Idee der Machbarkeit haben nämlich Behinderungen keinen Platz, und die Behinderung wird dann teilweise dem Menschen als Schuld angerechnet; wenn schon nicht dem aktuell behinderten Menschen, so doch dem, der vorher etwas tun hätte müssen, damit diese Behinderung oder der Mensch ausgemerzt wird. Die Ausmerzungen aller Behinderungen bedeutet aber die Gefahr, dass der gebrochene Mensch nicht als Mensch geachtet und dann ausgemerzt wird.

Ein dritter Aspekt in diesem Zusammenhang: Wird die reale Beziehung zum Menschen nicht oft nur als eine funktionalisierte Beziehung ausgestaltet? Wo der Mensch nur in seinen Funktionen wahrgenommen und teilweise auf seine Funktionen reduziert wird und nur diese Ausgestaltung der Funktionen im Mittelpunkt steht, ist es schlecht um die Würde des Menschen bestellt. Nur wer gewisse, von der Gesellschaft geachtete Funktionen erfüllt, wird geachtet. Es ist ja sehr bedrückend, dass es heute wieder zu einer Teilung in der Betrachtung des menschlichen Lebens kommen kann und konkret auch kommt. Angesichts der medizinischen Möglichkeiten schleicht sich paradoxerweise wieder die Unterscheidung von lebenswertem und lebensunwertem Leben in die gesellschaftliche Diskussion ein. In manche Richtungen der Philosophie, etwa utilitaristische, hat diese Unterscheidung Eingang genommen. Gerade angesichts dieser Machbarkeit und des Abstellens auf diese Machbarkeit kann diese Einteilung zu einer Teilung werden und ihre menschenunwürdigen Folgen zeitigen.

5. Ein fünfter Fragenkreis, den ich ansprechen möchte, habe ich überschrieben mit: „Das Schrumpfen von Verantwortung in der Verengung auf die Ausschnitthaftigkeit“. Das heißt: Die Verantwortlichkeit des Menschen wird reduziert auf den Kleinbereich, in dem geforscht wird. Es findet also eine Verengung auf diesen Ausschnitt statt, und in der Folge droht Verantwortung so definiert zu werden: „Wir können alles, aber nichts dafür.“ Hier ist es also wichtig, dass in dieser Beschränkung auf sich selbst und auf das, was ich machen kann, die Verantwortung teilweise auch als eine Verantwortung nur mir selbst gegenüber gesehen wird und weitere Verantwortungsbezüge außer Blick bleiben. Ich fühle mich nur mir selbst gegenüber verantwortlich, weil ich mich selbst als Gott fühle. Nur mir bin ich dann Rechenschaft schuldig. Um es kurz zu machen, illustriert mit einem Satz, den ich einmal auf einem Bus gelesen habe und der so lautete: „Lange war ich Atheist, bis ich draufkam, dass ich Gott bin.“ Die Verantwortung ist dann nur sehr mangelhaft, wenn ich mich selbst so überhöhe, dass ich mich nur mir gegenüber verantwortlich sehe.

6. Ein sechster Fragenkreis, der von einer theologischen Ethik angesprochen werden muss, ist die Frage der Überschätzung der Genetik als solcher. Mitunter glaubt man gerade angesichts der Entwicklung der Möglichkeiten der Gentechnik und der Entdeckungen auf diesem Feld, dass alles genetisch bestimmt sei. Mit der Genausstattung des Menschen sei alles vorgegeben. Angesichts dieser neuen Vorgaben „entpuppe“ sich unsere lang gepflegte Moral als Steinzeitmoral, wie es in einem Buchtitel heißt. Biologie und Genetik werden als neue Leitwissenschaften betrachtet, die die Richtung angeben, auf die hin alles zu gestalten ist. Dadurch kommt es als Nebenprodukt zu einer wahnsinnigen Überschätzung der Genetik. Alles sei genetisch bedingt. Eine solche Anschauung hat sehr problematische Folgen in den Einstellungen der Menschen: Die eigene Verantwortlichkeit wird geschwächt. So handeln dann manche nach dem Motto: Wenn ich die genetische Anlage zu Lungenkrebs nicht habe, kann ich rauchen wie ein Schlot- es wird mir nichts passieren. Oder in Bezug auf Treue und Ehe wird folgender „Entschuldigungsmechanismus“ in Gang gesetzt: Wenn ich nach fünf, sechs Jahren in meiner Ehe nicht mehr zufrieden sein sollte, ist das genetisch bedingt, weil z.B. die Reizrezeptoren sich abgenützt haben, und deswegen ist hier kein Platz für Treue

mehr. Treue wäre dann unnatürlich, weil nicht von den Genen vorgesehen. In manchen Zeitschriften können Sie das immer wieder lesen. Ist das nicht ein Kappen von Verantwortlichkeiten und Gestaltbarkeit? Wird hier nicht menschliches Leben auf das Schicksal der Gene reduziert? Hier ist also die Überschätzung der Genetik mit einer gewissen Entmoralisierung angesichts einer neuen Naturalisierung, wie ich das nennen möchte, verbunden. Es ist ja sehr interessant, dass Leute, die teilweise zu Recht gegen ein verengtes Naturrecht aufgetreten sind, heute ein neues Naturrecht vertreten, das nicht weniger eng ist. Das ist natürlich so und uns durch unsere Gene entsprechend vorgeschrieben, heißt es dann.

7. Ein siebenter Fragenkreis, der meines Erachtens überlegt werden muss: Heute muss die ethische Entscheidung getroffen werden angesichts eines weiten Feldes von Unwissenheit in Bezug auf das Ganze. Wenn wir z.B. genetische Eingriffe vornehmen, so liegt das Ganze dessen, was wir dadurch bewirken, oft im Dunkeln. Es wird an einem Teil angesetzt, wobei man nicht weiß, wie sich dieser Zugriff auf andere Teile auswirkt. Es ist also teilweise ein Handeln auf Verdacht, das hier zur Anwendung kommt. „Aber wir haben doch das Genom entschlüsselt!“, wird dem entgegengehalten. Wenn aber betont wird, dass das menschliche Genom entschlüsselt worden ist, so ist das eine Übertreibung. Um es in einem Bild auszudrücken: Man hat die Buchstaben festgestellt, aber noch nicht Worte und bei weitem noch nicht Sätze identifiziert. Deswegen wissen wir zum Teil noch zu wenig über die Wirkungen von Eingriffen in die Genstruktur. Die Heilung einer Krankheit kann so mit anderen Erkrankungen erkaufte werden, und das auf Generationen hin. Angesichts dessen ist die Frage zu stellen, ob hier nicht besondere Vorsicht am Platze sein muss.

Ich komme damit zum Schluss. Ich glaube, unser heutiges Denken und Handeln muss ein Denken in Bescheidenheit und Entschiedenheit sein. Wir müssen entschiedene Schritte in Richtung Heilung von Krankheiten und auch in Richtung auf die Überschreitung des Menschen hin setzen, aber uns dabei von der Bescheidenheit lenken lassen, einer Bescheidenheit, die gerade auch daraus resultiert, dass wir das Ganze des Heils des Menschen nicht im Blick haben. Bei Thomas von Aquin findet sich der interessante und sehr schöne Satz: „Es genügt nicht zur Glückseligkeit, dass der Mensch Gott gleiche in Hinsicht auf die Macht, wenn er ihm nicht auch gleicht in Hinsicht auf die Güte.“ (STh I-II, 2, 4) Zum Teil haben wir uns vieles von der Macht Gottes angeeignet, zum Teil maßen wir uns die Macht Gottes an. Wir sind aber weit entfernt von der Güte Gottes. Wir besitzen oft nicht das notwendige Einordnungswissen, das das Ganze im Blick hat. Wir sehen nur schemenhaft – und das muss Vorsicht bedingen. Vor allem müssen wir uns aber leiten lassen von der Ehrfurcht, die uns vor Überheblichkeit und Machtmissbrauch bewahrt. Ethik fordert ein Vorgehen in Bescheidenheit, das Bezüge und Perspektiven des Ganzen eines geglückten Lebens offen hält und offen lässt.